

Graf Leopold Sedlnitzky, Fürstbischof von Breslau

Die schlesische Kirchengeschichte kennt einige charakteristische Konvertiten zum Katholizismus. Zu ihnen gehört im 16. Jahrhundert Friedrich Staphylus, zwar 1512 in Osnabrück geboren und 1564 in Ingolstadt gestorben, aber als Gatte der jüngsten Tochter von Johann Hess mit Breslau, wo er seinen Übertritt vollzog, verbunden, und dann längere Jahre in der schlesischen Bischofsstadt Neisse wohnhaft und wirksam, ein viel umfehdeter und sehr streitbarer, das Zeugnis der alten Kirchenväter und der verschiedenen Konzilien in den Vordergrund rückender, gegenüber dem religiösen Grundanliegen der Reformatoren verständnisloser Theologe.

Im 17. Jahrhundert wandelte sich der fromme schlesische Mystiker Johann Scheffler, 1624 zu Breslau geboren und ebenda 1677 gestorben, aus pantheisrend inniger Frömmigkeit in Ablehnung der damaligen Streitigkeiten alt-protestantischer Dogmatik zu einem glühenden Anhänger der priesterlich katholischen Kirche, der zuletzt Hofmarschall des Breslauer Bischofs war und die erste Fronleichnamsprozession durch Breslaus Straßen anführte.

Im 19. Jahrhundert wurde für den evangelischen Licentiaten Hugo Laemmer, wie Kurtz in seiner Kirchengeschichte schreibt, „1858 die Krönung seiner Preisarbeit über die vortridentinische Theologie eine Brücke zum Tridentinum selbst“, und er ist in sehr hohem Alter als Senior der Breslauer katholisch-theologischen Fakultät und päpstlicher Hausprälat zu Breslau anfangs des 20. Jahrhunderts gestorben.

Ihnen gegenüber steht die irenisch-sympathische von Gewissensernst wie Friedfertigkeit gleichermaßen beherrschte Gestalt des Breslauer Fürstbischofs Leopold Grafen Sedlnitzky, der 1840 auf sein Bistum verzichtete und mit 75 Jahren 1862 zur evangelischen Kirche übertrat.

In den das Leben Sedlnitzkys behandelnden Artikeln und Schriften findet sich je nach dem Standpunkt ihrer evangelischen oder katholischen Verfasser eine erstaunliche Gegensätzlichkeit der Beurteilung.

Generalsuperintendent D. David Erdmann hat in der 2. Auflage der Realencyclopädie für Theologie und Kirche — mit ganz geringen Zufügungen auch in der 3. Auflage abgedruckt — wie auch im 33. Band der „Allgemeinen deutschen Biographie“ umfängliche Artikel über Sedlnitzky geschrieben. Er zitiert in ihnen mit ausdrücklicher Zustimmung aus dem Schreiben Sedlnitzkys an den

Papst vom 18. Juni 1839 die Sätze des Fürstbischofs, „daß er nur (in der Mischehenfrage) das Verfahren seiner Vorgänger in Verfolgung der staatlichen Gesetze beobachtet habe und gemäß dem von ihm nach dem Beispiel seiner Vorgänger geleisteten Eide den staatlichen Gesetzen gehorsam zu sein, auch ferner zu verfahren in seinem Gewissen und um des Friedens und Gedeihens der Kirche willen sich verpflichtet fühle“. Und am Ende nach Erwähnung der letzten Breslauer Stiftungen des greisen Grafen erklärt Erdmann, daß Sedlnitzkys Name durch solche Stiftung „in der schlesischen evangelischen Kirche stets mit besonderem Segen“ genannt werden würde.

Auch im 4. Bande der „Schlesischen Lebensbilder“ hat 1931 Prof. Helmut Lother einen auf Sedlnitzkys eigener Biographie fußenden anerkennenden Artikel über ihn beigesteuert, und noch genauer handeln zwei andere protestantische Gelehrte über den Breslauer Bischof. Lic. Dr. W. Heinsius betont in seinem 1925 erschienenen Buch: „Krisen katholischer Frömmigkeit und Konversionen zum Protestantismus“, Sedlnitzkys Übergang von einem verinnerlichten Katholizismus Sailer'scher Art vollziehe sich in einer ganz allmählichen Entwicklung, ohne heftige Krisen. Gerade darum nennt Heinsius Sedlnitzky den ersten „unter den Konvertiten, die der Gewissensprotest gegen die absolute Papstgewalt zum Bruch mit der katholischen Kirche veranlaßt“.

Prof. Friedrich Wiegand, Greifswald, widmete gleichfalls 1925, in der von Prof. Ulmer/Erlangen herausgegebenen Schriftenreihe des Evang. Bundes „Warum evangelisch?“ Sedlnitzky unter dem Titel: „Fürstbischof Graf Leopold von Sedlnitzky“ eine eigene Broschüre. Mit feinem Verständnis für die religiösen Kämpfe und die innerliche Sinnesart des Grafen verbindet Wiegand eine temperamentvolle Kritik der gegen Sedlnitzky gerichteten Angriffe und Entstellungen des Ultramontanismus. Über den viel Umfehdeten schreibt er dabei: „Man verläßt seine Kirche nicht bloß um eines äußeren Anlasses willen. Man muß schon die Anlage zum Konvertiten mitbringen, wenn zufällige Lebenserfahrungen einen so schwerwiegenden Schritt, wie es ein Konfessionswechsel auf jeden Fall ist, herbeiführen sollen.“

Daß Sedlnitzky sich nicht beugte, daß er sich selbst und seinen Anschauungen treu blieb, dies gibt seinem Verhalten für alle Zeiten die geschichtliche Größe und sittliche Hoheit. — Es lebte eben in Sedlnitzky jene Anständigkeit der Gesinnung, die auch dann noch die Treue hält, wenn die klugen Streber sich vorteilhafteren Zielen zuwenden.“

Ganz anders beurteilen natürlich katholische Historiker die Amtsführung und Amtniederlegung des Fürstbischofs.

In Buchbergers katholischem „Lexikon für Theologie und Kirche“ besagt der kurze, Sedlnitzky behandelnde Absatz von ihm, er sei nicht ohne religiösen Sinn, aber theologisch ungenügend gebildet, deswegen in dogmatischen Fragen unklar und in der Frage der gemischten Ehen unentschieden gewesen und habe schließlich, vom Papst aufgefordert, sein Amt niedergelegt.

Noch schärfster über Sedlnitzky äußert sich der Breslauer katholische Theologieprofessor Franz Xaver Seppelt in seinem 1929 erschienenen Buch „Geschichte des Bistums Breslau“ (S. 100 ff). Auch Seppelt bestreitet nicht den religiösen Sinn von Sedlnitzky, aber wirft ihm, ähnlich wie der Artikel in Buchbergers Kirchenlexikon, mangelhafte theologische Durchbildung und dogmatische Unklarheit vor. Schon seine Wahl zum Bischof sei vom Domkapitel nur deshalb vollzogen worden, weil die preußische Regierung, besonders der mit Sedlnitzky persönlich befreundete Oberpräsident Merckel, für dessen Wahl starken Druck ausgeübt habe, doch sei auch die Regierung später von dem Bischof enttäuscht worden und habe an dem „unentschlossenen, innerlich haltlosen Manne nicht die erwartete Stütze gefunden“. In dem Domkapitel sei zwar Weihbischof und Generalvikar Daniel Latussek sein ergebener Ratgeber und Parteigänger gewesen, aber andere Domherren hätten schon zeitig in bewußter Opposition gestanden. Bei dem Mischehenkonflikt sei der „charakterlose, feige Bischof“ in eine sehr peinliche Lage gekommen, „und habe der auch schon auf Laienkreise übergreifenden Bewegung in ratloser und jämmerlicher Unentschlossenheit“ gegenübergestanden. Aber nach der erzwungenen Amtsniederlegung Sedlnitzkys seien, wie Seppelt von seiner Einstellung her urteilt, „dank der pflichttreuen Haltung des Seelsorgeklerus gegen Regierung und Bischof die kirchlichen Grundsätze zum Siege geführt worden“.

Ähnlich wie Seppelt begegnet Dr. phil. Hans J. Christiani in seiner an sich sehr gründlichen Abhandlung vom Jahre 1930 „Die Breslauer Bischofswahl von 1841“ dem 1840 resignierten Fürstbischof mit wenig Verständnis. Von der kirchlichen Lage Schlesiens zwischen 1800 und 1820 urteilt Christiani „daß in Schlesien etwa seit 1814 Indifferentismus und zerrüttete Zustände in den katholischen Diözesen geherrscht“ hätten. Die vom Staat ungebührlich beeinflußte Bischofswahl Sedlnitzkys könne nur als reine Designationswahl angesprochen werden. Freilich habe der milde und grundgelehrte Domdechant Schöpe noch kurz vor seinem Tode 1839 Sedlnitzky zu einer den päpstlichen Wünschen des restaurierten Katholizismus entsprechender Praxis in der Mischehenfrage zu bewegen gesucht, weil diese auch schon unter der schlesischen Geistlichkeit viele Anhänger gehabt habe, doch hätte der Fürstbischof seine frühere Ansicht beibehalten. Freilich sei schon nach Schöpes Tode zunehmender Widerstand gegen Sedlnitzkys Milde vorhanden gewesen, doch habe der Bischof „unter dem Einfluß des von ihm sehr protegierten und geförderten geschmeidigen Domherrn Latussek“ gestanden und sei darum schließlich vom Papste zum Niederlegen seiner Bischofswürde eben wegen dieser seiner schwankenden Haltung veranlaßt worden.

Zurückhaltender, wenn auch sachlich mit Seppelt und Christiani übereinstimmend äußert sich schließlich noch jüngst über Sedlnitzky Oberkonsistorialrat Dr. Johannes Kaps, München, in seiner 1948 erschienenen Schrift „Aus der Geschichte des Erzbistums Breslaus“. Unter Darstellung des Mischehenkonfliktes erklärt auch Kaps von dem neu gewählten Bischof: „Er hatte zwar eine

gewisse Religiosität, war aber ganz in den Anschauungen der Aufklärungszeit gefangen, nach denen die Staatsgewalt unbedingt das Recht hat, der Kirche ihren Willen aufzuzwingen, während inzwischen in der Gesamtkirche und auch bei einem großen Teil des schlesischen Klerus und Volkes eine bewußt katholische Haltung sich durchgesetzt hatte.“

Bei solcher starken Gegensätzlichkeit der Beurteilung von der Persönlichkeit des Breslauer Fürstbischofs ist für eine genauere Darstellung die wichtigste Quelle das kurz nach Sedlnitzkys Tode 1872 von einem ungenannten Verehrer des Grafen herausgegebene Buch „Selbstbiographie des Grafen Leopold Sedlnitzky von Choltitz“. Es enthält zunächst die bis 1840 reichende Lebensbeschreibung des Bischofs und fügt ihr unter anderem eine eingehende, sympathische Darstellung der letzten 31 Jahre Sedlnitzkys sowie eine höchst interessante Sammlung von Aktenstücken und Briefen bei. Nach diesem Buche ergibt sich folgende Schilderung:

Graf Leopold Sedlnitzky von Choltitz wurde am 29. Juli 1787 zu Geppersdorf in Österreichisch-Schlesien geboren. Sein Vater war Josef Otrowoncz, Reichsgraf von Sedlnitzky, seine Mutter eine geborene Gräfin Haugwitz. Die Familie gehörte seit dem 9. Jahrhundert zu den in Böhmen und Mähren ansässigen Adelsgeschlechtern und war fromm katholisch. Der spätere Vorgänger Sedlnitzkys, Immanuel von Schimonski, 1824—1832 Fürstbischof von Breslau, verkehrte freundschaftlich in ihrem Hause. Die Religiosität der Eltern war milde und von aller Intoleranz frei. Es war ja dem schlesischen Katholizismus des 18. Jahrhunderts eine noch vom Geist der Aufklärung beeinflußte Weltoffenheit und konfessionelle Duldsamkeit eigen. Die Aufhebung des Jesuitenordens vom Jahre 1773 durch Clemens XIV. fand auch in kirchlichen Kreisen weitgehend Zustimmung, und es ist anmerklich, daß Ranke in seinem Buch „Die römischen Päpste“ von Papst Clemens urteilt, daß er seinerzeit „unter allen Kardinälen der mildeste und gemäßigteste“ gewesen sei, der „von den Scholastikern zu den Kirchenvätern, von diesen zu der Heiligen Schrift zurückging, die er mit der Inbrunst eines von der Offenbarung des Wortes überzeugten Gemütes faßte.“

In solchem Geiste war auch die erste Erziehung Sedlnitzkys durch Hauslehrer gehalten. Durch den Einfluß seiner Eltern wurde er schon 1798 zum Domherrn in Breslau ernannt und fühlte sich von dem liturgischen Reichtum der katholischen Gottesdienste sehr beeindruckt, wie er sich auch besonders der Naturoffenbarung in der Schöpfung und der damaligen Frühromantik in der Poesie erschloß.

Im Jahre 1804 bezog er die Jesuitenuniversität zu Breslau. Damals stellte er die Tradition noch entscheidend hoch und sah in der Verdienstlichkeit der Werke eine Überwindung der allgemeinen Sündhaftigkeit, bis später der Ernst des Sündenerlebnisses sich ihm immer tiefer aufdrängte. Der vom Katholizismus zur reformierten Konfession übergetretene Professor am Breslauer Fried-

richs-Gymnasium Kayssler, dessen Vorträge Sedlnitzky mit Erlaubnis seiner katholischen Oberen besuchte, fesselte ihn besonders. Am 22. August 1808 wurde Sedlnitzky Licentiat der Philosophie. Im folgenden Jahr bestand er das theologische Examen; seine dogmatischen Kenntnisse wurden mit Auszeichnung erwähnt; 1811 wurde er zum Priester geweiht. Da er wegen seiner zarten Gesundheit sich zum gemeindlichen Seelsorgedienst wenig eignete, wurde er als Assessor und Vikar ins Domkapitel gerufen, hielt in dieser Zeit übrigens noch die katholische Kirche für allein wahrhaftig apostolisch und gottgewollt, rechnete aber bereits auch Abälard und Arnold von Brescia unter die „gottgesandten Männer“.

An den Bestrebungen der noch damals katholischerseits leidlich geduldeten Bibelgesellschaften nahm Sedlnitzky lebhaften und tätigen Anteil und kam durch seine Versetzung in die Regierung Breslaus, als Dezerent für das katholische Schulwesen, auch mit den protestantischen Mitgliedern dieser paritätischen Behörde in kollegiale Berührung. Er beobachtete, daß die evangelischen höheren Schulanstalten wissenschaftlich die katholischen überragten und versuchte in seiner Behörde tolerante Zusammenarbeit mit dem Domkapitel zu erreichen. Damals lehnte er noch den Subjektivismus und die theologischen Streitigkeiten der Reformatoren und ihrer Schüler ab und glaubte, daß dem evangelischen Schriftprinzip auch in der katholischen Kirche Genüge geschähe, pflegte aber auch mit einigen protestantischen Gelehrten, wie mit Henrik Steffens, persönlichen Austausch und freute sich der inneren Harmonie zwischen dem frommen Bischof Sailer und dem Wandsbecker Boten Claudius. Die Brüdergemeine wie die evangelischen Unionsbestrebungen waren Sedlnitzky sympathisch, weil er auf eine Verinnerlichung der katholischen Kirche als ihr überzeugtes Glied hoffte.

Als seit 1814 der Ultramontanismus des sogenannten restaurierten Katholizismus sich unter Wiederherstellung des Jesuitenordens immer mehr in intoleranter Eifer betätigte, wurde Sedlnitzky dessen ausgesprochener Gegner. Bereits in dieser Zeit machte sich die versteifte Haltung der Kurie in Mischehenfragen kenntlich, und Sedlnitzky bekannte sich immer wieder ihr gegenüber zu der in Schlesien unter Karl VI. und Maria Theresia und erst recht dann unter Friedrich dem Großen und den Hohenzollern vom Staat geübten und vorgeschriftenen weitherzigen Praxis.

Besonders bedenklich erschienen ihm die neuerlich von der Kurie erlassenen Bibelverbote und das Ablaßwesen, während er die 1811 in Breslau neu gegründete staatliche Universität freudig begrüßte. Auf Wunsch des Königs vermittelte Sedlnitzky auch bei drohenden Disziplinierungen reformfreundlicher Priester, dabei niemals ein unbedachter Stürmer, aber stets auf die Heilige Schrift und die Kirchenväter zurückgreifend. Gegen die Auswüchse des Papalismus wehrte er sich von seinem entschiedenen episkopalistischen Standpunkte und wies auf die Bestimmungen des westfälischen Friedens, wie auch auf die gallikanischen Artikel und die bekannte Emser Punktation hin.

Im Jahre 1830 zum Dompropst ernannt, wurde er nach dem Tode von Schimonski 1835 durch das Domkapitel zum Bistumsverweser und, trotz eigener langer Bedenken und der Gegnerschaft einiger jüngerer Kreise, durch zweimalige Akklamation zum Bischof gewählt, wobei die staatlichen Behörden zweifellos ihre Beistimmung zu dieser Wahl deutlich kundgetan haben.

Am 10. November 1835 erfolgte die landesherrliche Konfirmation für Sedlnitzkys Wahl zum Breslauer Fürstbischof, und er wurde durch Erzbischof Martin Dunin von Posen feierlich in dieses Amt installiert.

Sedlnitzky hat danach mit großer Hingabe und dem ganzen Einsatz seines guten Willens und seiner friedfertigen Persönlichkeit des bischöflichen Amtes gewartet. Die Mehrzahl der schlesischen Geistlichkeit, besonders ihrer älteren Pfarrer und Erzpriester, kam ihm mit Zustimmung und Gefolgschaft entgegen. Freilich erregte er schon bald bei den Ultramontangesinnten Anstoß, weil er sich, übrigens auf älterer kirchlicher Tradition fußend, nur als Bischof von Gottes Gnaden, nicht als Bischof von Gottes und des apostolischen Stuhles Gnaden, bezeichnete. Auch war es vielleicht ein Fehler, daß er die Herausgabe seines ersten Hirtenbriefes, der allerdings schon vor seinem Erscheinen von Übeldenkenden mißdeutet wurde, verzögerte, um jede Verschärfung der kirchlichen Lage in Schlesien zu vermeiden, sich dadurch aber den Vorwurf einer gewissen Lässigkeit zuzog.

Die Vorbildung des Klerus zu heben und die Diaspora-Verhältnisse seines großen bis an die Ostsee reichenden Bistums zu berücksichtigen, waren ihm ernste Anliegen. Doch seine Hoffnung, Schlesien vor den Rückwirkungen des im Rheinland wegen Verschärfung der Mischehenpraxis zwischen Staat und Klerus ausgebrochenen Zwistes zu bewahren, erfüllte sich nicht. Auf eigenständlichen, die Zusendung durch das Kultusministerium vermeidenden Wege, gelangte an den Bischof ein scharfes päpstliches Schreiben, das die Abforderung eines Reverses bei Mischehen über katholische Erziehung aller Kinder zur Pflicht machte. Sedlnitzky hielt demgegenüber an dem bislang im schlesischen Katholizismus geübten milderden Brauche fest; er meinte damals zwar noch, daß der Protestantismus an sich unfähig zur Kirchenbildung sei, erklärte aber auch: „Ganz verderblich für beide Teile, am meisten für die Glieder der eigenen Kirche, muß es sein, wenn man das, was zu loben und dem Christentum gemäß ist, an dem andern Teil herabzusetzen sucht oder gar aus politischen Motiven die Wahrheit verleugnet, um die Kluft zu vergrößern, welche die Christen trennt.“

Im Hintergrund des Ganzen stand dabei der Gegensatz von Episkopalismus und Papalismus. Auch in Schlesien kamen ultramontan gerichtete Strömungen zu Worte, im Domkapitel von dem damaligen Domherrn, späteren Fürstbischof Heinrich Förster geführt und in der Provinzgeistlichkeit von den Erzpriester Nikolaus Fischer in Frankenstein und Franz Heide in Ratibor vertreten.

Daraufhin erfolgende Sammelkundgebungen aus kirchlichen ultramontan gerichteten Kreisen wurden von Sedlnitzky und dem ihn beratenden und ihm gleichgesinnten Weihbischof Latussek vielleicht zu wenig beachtet. Auch eine Antwort des Bischofs an den Papst, die sich auf die in Preußen geltenden staatlichen Bestimmungen betreffs der religiösen Kindererziehung in Mischehen gründete und vor Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes warnte, fand in Rom keine Beachtung.

Am 18. Januar 1839 erging an Sedlnitzky vielmehr ein seine ganze Amtsführung scharf tadelndes höchst unfreundliches Schreiben des Papstes, das den Gehorsam gegen die kirchliche Anweisung durchaus über die Verpflichtung des Gehorsams gegen die Staatsgesetze stellte und Sedlnitzky zur Amtsniederlegung aufforderte, um schärfere disziplinare Schritte zu vermeiden. Der Fürstbischof betonte demgegenüber noch einmal seine ganze gewissensmäßige von kirchlicher Friedfertigkeit und religiöser Innerlichkeit bestimmte Haltung, zeigte aber zugleich seine Amtsniederlegung an.

Der inzwischen zur Regierung gelangte, dem Breslauer Kirchenfürsten sehr wohlgesinnte König Friedrich Wilhelm IV., wollte anfänglich diesem Schritt Sedlnitzkys nicht zustimmen, ließ sich aber zur Vermeidung eines offenen Kampfes zwischen Staat und Kirche von der Notwendigkeit der bischöflichen Resignation überzeugen und gab das Schreiben Sedlnitzkys nach Rom weiter. Er ernannte aber den Bischof, dem er schon das Großkreuz des Roten Adlerordens verliehen hatte, zum Wirklichen Geheimen Rat und Mitglied des preußischen Staatsrates, um seine Mitwirkung in dieser obersten Behörde sicherzustellen. Der Papst entließ ihn dann nach einigen Monaten aus seinem Bischofsamte und Sedlnitzky wohnte seitdem im Winter zu Berlin und während der Sommermonate in dem zuerst ihm und dann Verwandten gehörenden Gute Groß-Sägewitz in Schlesien.

An das Domkapitel richtete Sedlnitzky unter dem 25. Dezember 1840 ein seine Resignation kundgebendes Schreiben, in dem er unter anderem sagte: „Weit entfernt, jemals etwas zu suchen, oder gar nach hohen Ämtern und Würden zu streben, habe ich den Ruf zu denselben wiederholt zurückgewiesen, wenn ich nicht überzeugt war, daß er mir von Gott kam.“ Dann versicherte er dem Domkapitel feierlich, „daß ich aus keinem anderen Grunde die bischöfliche Würde niedergelegt habe, als, weil ich meinem Glauben treu, mich in meinem Gewissen dazu genötigt sah. — Darum werde ich, innig vereint mit allen denen bleiben, die an Jesum Christum glauben, ihn mit wahrem Ernst suchen, die der Eitelkeit und den irdischen Bestrebungen fremd, nur ihm dienen und den lebendigen Glauben an ihn in aller Liebe und Wahrhaftigkeit zu fördern sich bestreben“.

In der „Allgemeinen Zeitung“ richtete dann der scheidende Bischof ein herzliches Mahnwort an den schlesischen Klerus, betonte übrigens auch nach Jahren auf eine Anfrage von Fürstbischof Förster wegen seines Übertritts, daß er zwar

der evangelischen Kirche beigetreten sei, aber sich gerade darum seinem Taufgelübde weiter verbunden wisse. Wie sehr die Amtsniederlegung des Grafen allgemein bedauert wurde und wie seine Wirksamkeit auch in nicht katholischen Kreisen ehrliche Anerkennung fand, beweist eine Adresse, die der Breslauer Magistrat am 29. Dezember 1840 dem ehemaligen Oberhirten überreichte. In ihr heißt es: „In Ihnen sieht die Diöcese den wahrhaften Freund und Helfer der Armen, den erleuchteten und kräftigen Förderer des Schulwesens, ihren obersten, über alle Parteikämpfe der Zeit in echt christlicher Würde erhabenen geistlichen Hirten, sehen wir einen uns in allen Beziehungen wohlgeneigten Fürsten und Herrn scheiden. Gestatten Euer fürstbischoflichen Gnaden daher auch uns über Ihren Abgang unsere tiefgefühlte Betrübnis verbunden mit dem aufrichtigsten Danke für die auch unserer Stadt-Commune so oft und vielfach betätigte, uns unvergessliche, wohltuende Gesinnung hiermit ehrfurchtsvoll auszusprechen.“

In den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens hat sich Sedlnitzky teils wegen seiner schwankenden Gesundheit, vor allem aber wegen der irenischen Bescheidenheit seines ganzen Wesens vor allem lauten Hervortreten in der Öffentlichkeit und vor jeder verbitterten Polemik mit seinen früheren Gegnern zurückgehalten. Eine Reihe von Jahren besuchte er regelmäßig die Sitzungen des Preußischen Staatsrates und nahm an den politischen wie kirchlichen Problemen und Verwicklungen seiner Gegenwart innerlichen Anteil. Die Revolution von 1848 erregte ihn tief, und er schrieb damals in einem freundschaftlichen Briefe: „Ich muß gestehen, daß ich mir nie so vereinsamt vorgekommen bin. Was mich am meisten betrübt, ist, daß die großen Prüfungen des Himmels einen so wenig bleibenden Eindruck gemacht haben.“

Bei den Nöten der Typhusepidemie in Oberschlesien half er mit großzügigen Spenden und verzichtete aus patriotischer Gesinnung sogar 1850 ein halbes Jahr auf sein Gehalt.

Ganz allmählich vollzog sich die Hinwendung des Fürstbischofs zum Protestantismus. Wie Erdmann in der Realencyclopädie angibt, zelebrierte er zwar seiner bischöflichen Würde entsprechend an hohen Festen anfangs noch die Messe, bald aber stellte er dies ein und legte seine bischöfliche Tracht ab. Er besuchte regelmäßig neben katholischen auch evangelische Gottesdienste, und zumal die Predigten des ausgereiften Berliner Theologen Karl Immanuel Nitzsch beeindruckten ihn sehr. Bibelstudium und Lektüre der Schriften Luthers führten ihn zu immer klarerer Erkenntnis der evangelischen Grundlagen. Sedlnitzky sah, daß die äußerliche Einheit der katholischen Kirche noch keine innerliche garantire und daß die evangelische Kirche grundsätzlicher, trotz mancher ihrer Streitigkeiten, auf der Heiligen Schrift und der Apostelzeit beruhe. Ja, der Bischof gab allgemach seine Hochschätzung des Episkopalismus auf und gewann die Überzeugung, daß der Glaube an die rechtfertigende und heilende Gnade Gottes zur Kirchengründung genüge.

Auf einigen seiner vielen Reisen besuchte er auch das Tübinger Theologische Stift und das Rauhe Haus in Hamburg, und Wicherns Frömmigkeit, dessen große Rede auf dem Kirchentag von 1849 auf Sedlnitzky eingewirkt hatte, wie die mancherlei Arbeiten der Inneren Mission weckten viele Sympathien des frommen Mannes.

Noch lag ihm der Gedanke einer Loslösung von der katholischen Kirche fern, aber die päpstliche Dogmatisierung der „unbefleckten Empfängnis Mariä“ im Jahre 1854 erschütterte Sedlnitzky, und er urteilte über sie: „Wenn ein menschliches Geschöpf, Maria, wirklich frei von Sünden gewesen wäre, gleichwohl aber Leiden und Schmerzen unterworfen, somit Strafe für fremde Sünden getragen hätte, hätte sie schon vor dem Sohne Gottes Versöhnung vollbracht.“

So reifte in dem Fürstbischof während der nächsten Jahre der für ihn sicher nicht leichte Entschluß, gerade auch um seiner Teilnahme am heiligen Abendmahl willen, zur evangelischen Kirche überzutreten.

Am zweiten Advent 1862 nahm er in der St.-Marien-Kirche bei Pastor Müllensiefen an der evangelischen Abendmahlsfeier teil, und als er, anlässlich seines zweiten Abendmahlbesuches am Sonntag Quasimodogeniti 1863 bei Konsistorialrat Stahn erkannt und sein Übertritt öffentlich beachtet wurde, leugnete er seine Handlung in keiner Weise.

Das Unfehlbarkeitsdogma des Vatikanums 1870 erregte das Entsetzen des kirchengeschichtlich gelehrten alten Episcopalisten, und immer häufiger erfreute er sich am Verkehr mit evangelischen Theologen, besonders dem von ihm sehr geschätzten Oberhofprediger Kögel, wie er auch auf einer Harzreise mit dem bekannten Hallenser Professor Tholuck zusammentraf.

Um die Ausbildung und Fürsorge für junge evangelische Theologen, die Sedlnitzky sehr am Herzen lag, zu fördern, gründete er 1864 eine dem Zentralausschuß für Innere Mission von ihm unterstellte Pensionsanstalt für Gymnasiasten in Berlin, die er Paulinum nannte und deren Zöglinge zum späteren theologischen Studium vorgebildet werden sollten, sowie später das Berliner Theologenkonvikt Johanneum, an dessen Oberleitung auch Kögel lebhaft mitwirkte. In seinem Testament hinterließ er ferner ein sehr beträchtliches Kapital, aus dem auf der Breslauer Sternstraße ein gleichfalls „Johanneum“ genanntes Theologenkonvikt errichtet wurde, das durch viele Jahrzehnte schlesischen Theologie-Studierenden Heimstätte und Anregung ihrer Arbeit bot. Auch dem Vikariatsfonds der schlesischen Kirche konnten aus diesem Testament Summen überwiesen werden, die bedürftigen Kandidaten und Pfarrern zu vielem Segen geworden sind.

In den letzten Jahren litt der greise Fürstbischof an manchen Altersbeschwerden. Einem jüngeren Freunde gegenüber klagte er im Jahre 1869, daß er „kränklich, halb blind und sehr schwerhörig“ sei und kaum noch leserlich

schreiben könne. Den siegreichen deutschen Frieden von 1871 erlebte er noch mit frohem Dank und schloß dann, auf dem Sterbebett von Kögel eingesegnet, am 25. März 1871 nach kurzer letzter Krankheit seine Augen. In Schlesien zu Rankau, dem Pfarrort von Groß-Sägewitz, wurde er nach seinem Wunsche begraben.

Wie ist nun dieser Mann zu beurteilen? Helmut Eberlein betont in seiner „Schlesischen Kirchengeschichte“, in der übrigens irrtümlich der Übertritt Sedlnitzkys ins Jahr 1868 statt 1862 gesetzt wird, mit Recht, daß ihm gerade „die schlesische Kirche eine Reihe segensreich gewordener Stiftungen verdanke“.

Der Mann mit dem milden, sympathischen Antlitz war eine melanchthonische Natur, und ihm ist in seinem Leben von vielen Unrecht getan, aber auch aus christlichen Kreisen viele Verehrung entgegengebracht worden. Er hat einmal an die ihm befreundete Frau von Natzmer über den ihn sehr beunruhigenden Materialismus seiner Tage den für ihn bezeichnenden Satz geschrieben, es sei zu verwundern, daß man erst jetzt erkenne, „wieviel wichtiger es ist, einen Gegenstand zu erkennen, der das Christentum in seinen Wurzeln untergräbt, als um Menschensatzzungen kämpfen, in denen oft Unverständ und Leidenschaft die Wahrheit verdunkeln und den Glauben und die Liebe mehr stören als fördern“. Der edle und milde Freiherr von Wessenberg schrieb von Konstanz her bei Sedlnitzkys Amtsniederlegung an diesen: „Ihr Abschiedsbrief an den schlesischen Klerus hat mir Trost gegeben, indem ich darin die schöne, herrliche, wahrhaft christliche Gesinnung erblickte, welche Ihre Schritte geleitet hat, denn Ihr Brief ist der schönsten Zeiten des Christentums würdig.“

Ja, auch in unseren Tagen umweht ein Hauch weitherziger, frommer und milder Oecumenicität die Gestalt von Leopold von Sedlnitzky, der wirklich als eine *anima naturaliter christiana* und eine *anima candida* gelten darf.

Lic. Konrad Müller